

Alondra de la Parra

Für Kai Luehrs-Kaiser öffnen die Klassikstars ihren Plattenschrank.
Diesen Monat präsentiert die Dirigentin Alondra de la Parra drei Lieblingsaufnahmen.

Foto: Oscar Turco

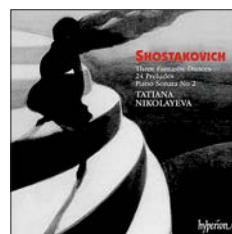


Bei Wagner, für den ich fast alles tun würde, führt für mich kein Weg am alten Solti-„Ring“ vorbei. Ich habe viel Wagner studiert, aber hineinzukommen in die Wagner-Szene – den rotierenden Zirkel aktueller Wagner-Dirigenten – ist nicht so leicht. Dass bei Solti der Theatergeist mittransportiert wird, finde ich im Grunde konkurrenzlos. Auch von der Besetzung her ist dies der kohärenteste „Ring“ von allen. Ich habe auf seine Einladung hin einmal bei Simon Rattle im Graben gesessen, als er den „Ring“ dirigierte. Und muss sagen, dass ich den Opernzauber, den ich da gespürt habe, nur auf der Solti-Aufnahme wiederfinde. Für mich ist übrigens der Graben der angenehmste Platz für einen Dirigenten. Im Zentrum zu sein, aber nicht im Licht aller Öffentlichkeit – das ist es! Das Problem für Dirigenten, die aus dem Inneren der Musik heraus gestalten sollten, ist ihre ständige Sichtbarkeit. Das hat Wagner, wenn man den Bayreuther Graben betrachtet, anscheinend ähnlich gesehen.



Sie gehört zu den bekanntesten Dirigentinnen, beim ersten Opus Klassik im Oktober dirigierte sie die Verleihungszeremonie. Geboren 1980 in New York, zog sie mit zwei Jahren mit ihrer Familie nach Mexiko-Stadt, wo sie noch heute wohnt. Mit 23 gründete die Mexikanerin mit dem Philharmonic Orchestra of the Americas (POA) ihr eigenes Orchester, seit 2017 ist sie Chefdirigentin des Queensland Symphony Orchestra. Im deutschen Sprachraum dirigiert Alondra de la Parra regelmäßig das Rundfunk-Sinfonieorchester Berlin, die Camerata Salzburg und das Tonhalle Orchester.

Die erste CD, die mich absolut fasziniert hat, war Seiji Ozawas Aufnahme des „Sacre du printemps“ aus seiner Zeit beim Chicago Symphony Orchestra. Sie hat mein Leben verändert. „Das werde ich nie schaffen“, sagte ich mir. Aber siehe: Kaum ein Stück wird häufiger von mir verlangt als das „Sacre“. Für rhythmische Werke hält man mich offenbar für prädestiniert. Das bin ich wahrscheinlich auch. – Man verliert Gewicht beim „Sacre“. Meine Strawinsky-Diät, wenn es nach den Angaben auf meiner Jogging-Uhr geht, kostet mich 1700 Kalorien. Ich hätte auch Pierre Boulez' frühe Aufnahme von Bartóks „Musik für Saiteninstrumente, Schlagzeug und Celesta“ nennen können. Sie ist fantastisch. Beim Bartók nimmt man nicht ganz so viel ab.



Was mir noch sofort in den Sinn kommt: die Préludes von Dmitri Schostakowitsch in der späten Aufnahme mit Tatiana Nikolayeva. Es mag technisch bessere, sogar musikalisch vielschichtigere Interpretationen geben. Über die Welt, die diese Pianistin aufbauen und für uns öffnen konnte, staune ich dennoch immer wieder. Über ihren atmosphärischen Wert also. Auch diese Aufnahme kenne ich schon, seit ich 13 oder 14 Jahre alt war. Sie war dafür verantwortlich, dass ich mich in Schostakowitschs Musik verliebt habe. Und als ich Klavier studierte, waren es diese Werke, die ich spielen wollte. Ich finde den Zyklus sogar viel interessanter als die umfangreichere Sammlung der Präludien und Fugen.